



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lehmann, Rudolf: Die Engländer

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Engländer

Von Professor Dr. Rudolf Lehmann



n diesen Tagen ging durch die Blätter die Nachricht, daß nach dem Vorgang des greisen Forschers Häckel in Jena eine Anzahl vornehmer Vertreter deutscher Wissenschaft auf alle Ehrenbezeugungen, Mitgliedschaften und Medaillen englischer Gesellschaften, die ihnen in der Friedenszeit zuteil geworden sind, verzichtet haben. Unter den mannigfaltigen Bezeugungen nationaler Gesinnung verdient dieser Entschluß eine besondere Beachtung. Denn bisher waren gerade wir Deutschen stets geneigt, den internationalen Charakter der Wissenschaft und ihre mittelbare Friedensmission zu betonen, und gerade die Männer, welche jenen Verzicht ausgesprochen haben, gehören zu denen, in deren Verhältnis zum Auslande sich diese weltbürgerliche Anschauung verkörperte. Hält man sich dies vor Augen, so zeigt dieser Vorgang, wie bitter der Haß gegen England ist, der die Herzen unseres Volkes von den unteren Schichten bis zu den geistig höchststehenden Männern ergriffen hat. Und in der Tat, wer in diesen Wochen um sich geschaut und gehört hat, der weiß, daß in einer Zeit, wo wir gegen unser inneres Wesen so viel zu hassen gezwungen werden, die Erbitterung gegen kein anderes feindliches Volk so stark und tief empfunden wird wie gegen England. Das Gefühl, das uns gegen Rußland erfüllt, ist nichts weniger als einheitlich. Von der Verachtung, die einzelne Mitglieder unserer KulturNation gegen die russischen Barbaren hegen, bis zu jenen, die mit herzlicher Teilnahme das Russentum schützen und lieben, gibt es viele Nuancen, und gegenwärtig richtet sich der Haß mehr gegen jene unverantwortliche Clique in Petersburg, und die Verachtung gegen eine betrügerische Beamtenschaft, nicht aber gegen die Masse des Volkes. Den Franzosen gegenüber spürt man deutlich ein gewisses Bedauern, daß wir Feindschaft mit Feindschaft, Angriff mit Angriff erwidern müssen. Aber gegen England zeigt sich eine elementare, tiefwurzelnde Empörung.

Natürlich genug. Der russische Angriff hat etwas von der Brutalität des sinnlosen und unbändigen Elements, wie der Einbruch des Meeres in wohlkultivierte Küstenländer. Wir fühlen, daß er unabwendbar war, und zugleich, daß die Mittel unserer Kultur ausreichen, um seine Folgen abzuwehren. In Frankreich ist es seit Jahrzehnten zu einer üblen Tradition geworden, daß eine politische Clique nach der anderen sich ans Ruder zu bringen oder sich am

Ruder zu erhalten sucht, indem sie die schlechtesten nationalen Instinkte eines an sich nicht unedlen Volkes, Eitelkeit und Rachsucht, künstlich nährt und wach erhält. England aber hat uns ohne Ursache und Anlaß unter einem künstlichen Vorwand, der niemanden täuscht, angefallen. Ein eigentliches Streitobjekt, wie etwa Elsaß-Lothringen, ist gar nicht vorhanden. Wo ein solches vorliegt, kann man kämpfen und zu einem ehrlichen Frieden kommen, wo jedoch der Gegner nur aus Neid und allgemeiner Gewinnsucht kämpft, ist ein Ende der Gegnerschaft unabsehbar. Die entscheidende Rede Greys im englischen Parlament im Juli war ein Gemisch von zynisch offener Berechnung von Gewinnchancen und phrasenhafter Heuchelei, die jeder, auch jeder Engländer durchschauen mußte. Und gleichwohl hat ihm das englische Parlament in weit überwiegender Mehrzahl „begeistert“ zugestimmt.

Aber selbst dieses Verhalten würde an sich noch nicht genügen, die deutsche Empörung in ihrer ganzen Stärke zu erklären. Die letzte Wurzel derselben liegt vielmehr in der tiefen Enttäuschung, die wir erlitten haben. Weder Rußland noch Frankreich gegenüber haben wir eine ähnliche Empfindung oder Grund, sie zu hegen. Enttäuschungen dieser Art können nur aus Überschätzung hervorgehen, und einer solchen haben wir uns — das ist offenbar geworden — dem Engländer gegenüber schuldig gemacht, die höchstgebildetsten und welterfahrensten von uns vielleicht am meisten. Nicht als ob wir uns über das Wohlwollen Illusionen gemacht hätten, mit dem das englische Volk und seine Regierung auf das Erblühen und Erstarken des Deutschen Reiches sahen — es war dafür gesorgt, daß das nicht geschehen konnte. Auch daß die Blutsverwandtschaft mit dem deutschen Volke irgendwelche Rolle in der englischen Politik spielte und die Entschlüsse leitender Staatsmänner in einem entscheidenden Momente beeinflussen könnte, haben wohl nur optimistische Verehrer der Rassenlehre angenommen. Niemand kann den Engländern einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich nach ihrem historischen Verdegang, nach ihrer inneren und äußeren Entwicklung nur als Nation und allen anderen Nationen gleichmäßig fremd fühlen. „We are neither Germans nor Russians“ schrieb zu Beginn der kriegerischen Wirren ein großes englisches Blatt, eines von den wenigen, die für Neutralität eintraten. Allein was wir glaubten und allem Anschein nach glauben durften, war, daß die englische Kultur in intellektueller und moralischer Hinsicht zu hoch und zu allgemein sei, als daß diese Nation sich ohne Not und Zwang in einen ungerechten Krieg stützen oder stürzen lassen würde. Wir glaubten das um so fester, als die parlamentarische Verfassung des Landes nach der bei uns allgemein verbreiteten Anschauung eine Gewähr dafür gab, daß keine Regierung ein solches Unternehmen durchführen könnte, wenn es nicht von dem Willen einer überwältigenden Majorität getragen würde. Beide Anschauungen sind, wie sich jetzt erweist, falsch, und es ist lehrreich, ja nötig, uns klar zu machen, woraus unser Irrtum hervorging und wie die Wahrheit tatsächlich aussieht.

Zunächst das Vorurteil bezüglich des Parlamentarismus. Kenner der englischen Verhältnisse wissen es freilich seit lange, daß das House of Commons (vom

Herrnhaus gar nicht zu reden) keine Volksvertretung im demokratischen Sinne, sondern eine Klassenvertretung in engster Bedeutung des Wortes ist, auch nach den mehrfachen Reformen, die das 19. Jahrhundert gebracht hat, noch ist. Es sind freilich die geistig führenden Klassen der Nation, die hier regieren, und solange die von diesen gebildeten Parteien großzügige, geschichtlich gefestigte Programme verfolgen, wie das in England lange Zeit geschah, wird das parlamentarische Regime eine gewisse, wenn auch im einzelnen nicht immer gleichmäßige Höhe behaupten. Überall aber, wo das noch nicht oder nicht mehr der Fall ist, da verwirklicht sich unvermeidlich die Gefahr, die ein für alle Mal die Begleiterscheinung des Parlamentarismus bildet: die Oligarchie, die Herrschaft der Kliken, die sich der parlamentarischen Formen bedienen, um ihre selbstischen und zumeist rein persönlichen Interessen durchzusetzen, — am schlimmsten da, wo das Hauptziel der Machthaber kein anderes ist, als sich an der Macht zu erhalten. Denn in diesem Fall pflegen ihnen keine Mittel zu schlecht zu sein, um ihren Zweck zu erreichen. Dieses Schauspiel bieten uns in grotesker Verzerrung die kleineren Staaten, besonders auf dem Balkan, die zumeist unter englischem Einfluß mit parlamentarischer Verfassung beglückt worden sind. Aber ähnliches zeigt sich wie vorhin schon angedeutet, in der Geschichte der dritten französischen Republik, und es ist nunmehr als ein ausgesprochenes Verfallsymptom auch in England in die Erscheinung getreten. Die inneren Verhältnisse haben sich durch die Arbeiterbewegung einerseits, durch die Damerulefrage andererseits so kompliziert, daß die einfache Geschlossenheit der geschichtlichen Parteien und ihrer Programme unmöglich geworden ist. Und eben jetzt stand die Regierung vor einer Verwirrung, die jeden Augenblick in offenen Bürgerkrieg umzuschlagen drohte. Daß der Gegensatz der feindlichen Parteien in der irischen Frage durch einen Krieg gegen Deutschland, der wesentlich als Handels- und Raperkrieg gedacht ist, mehr als bloß vertagt, daß er durch ein solches Mittel dauernd überbrückt werden könnte, glaubt auch das jetzige Ministerium schwerlich. Aber es wollte wenigstens nicht selber verzichten, weder auf sein Programm, noch auf die Macht, und der europäische Krieg erscheint ihm als rettende Fristung.

Wenn die innere Politik Englands verwickelt und schwierig geworden ist, so ist die äußere seit einigen Jahren völlig desorientiert und zwar durch die Einkreisungsidee Eduards des Siebenten. Was auch die letzten Beweggründe des Königs gewesen sein mögen, persönlicher Haß oder rechnerische Gewinnsucht, sein Einfluß hat zu einem vollständigen Bruch mit den traditionell leitenden Ideen der englischen Politik geführt. Diese Politik war seit hundert Jahren auf die Erhaltung des indischen Reiches gerichtet. Als Voraussetzung dafür galt die unbedingte Beherrschung der Meereswege und Länder, die das Mutterland mit diesem Reiche verband. Darüber hinaus und zum größten Teil dadurch genötigt, mußte der Einfluß Englands im nahen Osten ein selbständiger und umfassender, im fernen wenigstens ein alles andere überwiegender sein.

Rußland mit seinen Expansionsgelüsten und seinen gewaltigen Mitteln, bildet die Hauptgefahr, und die Gegnerschaft gegen das Zarenreich, wenn auch nicht mit gleicher Energie, von der liberalen wie von der konservativen Partei festgehalten, war Richtung gebend für die englische Politik in Europa wie in Asien. Der Anschluß an das russisch-französische Bündnis widerspricht dieser Tradition durchaus und wäre eine Unbegreiflichkeit, wenn er für England mehr bedeutete als einen Geschäftsvertrag zu zeitig begrenzten Zwecken. Offenbar haben sich bei dem Abschluß desselben beide Seiten alles weitere vorbehalten. In dem jetzigen Kriege, der durch diesen Vertrag möglich geworden, vielleicht herbeigeführt ist, hätte sich für England nichts Schlimmeres ereignen können, als ein entscheidender Sieg seines russischen Bundesgenossen. Ein Weltkrieg zwischen England und Rußland, vermutlich mit ungleichen Waffen geführt, wäre die unvermeidliche Folge gewesen. Für Augenblickszwecke, unter denen die Einschränkung und Erniedrigung Deutschlands der wichtigste war, hat England die leitenden Ideen seiner geschichtlichen Politik, wenn nicht dauernd geopfert, so doch schwer und unwiderruflich geschädigt. Um den verhassten Konkurrenten auf dem europäischen Kontinent zu schwächen, hat es seine natürlichen und historischen Gegner gestärkt und sich in einer kontinentalen Politik dermaßen engagiert, daß es seine großen überseeischen Ziele dieser Politik zuliebe preisgeben mußte. In alle dem ist Grey ein getreuer, geistig offenbar vollkommen unselbständiger und beschränkter Schüler König Edwards: um uns zu schädigen, hat er die Japaner nach Kiautschou berufen, deren Konkurrenz im fernen Osten England schwerlich wieder los werden wird; um die Kriegführung einiger Monate zu erleichtern, hat er durch die tatsächliche Annexion Ägyptens im ganzen Orient den Samen zu einem unvergänglichen Haß ausgestreut. Und die liberale Partei ebenso wie die Opposition, haben sich nicht weitsichtiger erwiesen als der Minister. Sie haben die Politik gutgeheißen, die ohne Not, um augenblicklicher Geschäftsvorteile willen, die Zukunft des Weltreichs in Frage stellt, die liberale Partei, ohne Zweifel in gerechter Würdigung der letzten Motive ihrer Führer, nämlich um sich und sie an der Macht zu erhalten, die Opposition, weil ihr in jener der geschäftliche Gewinn einleuchtet, den dieser ungleiche Kampf einbringen kann, die Arbeiterpartei und die Iren endlich, um nicht weniger patriotisch zu erscheinen als die anderen. Wohl gemerkt die Parteien im Parlamente! Damit aber noch lange nicht im Volke, wie das leider verspätete Auftreten Keir Hardies und Macdonalds, und vor allem das kürzlich veröffentlichte Manifest der Arbeiterpartei bewiesen hat. Freilich war neben jenen Motiven und weiter verbreitet als sie alle noch eins wirksam und wahrscheinlich entscheidend. Wir werden darauf alsbald zurückkommen.

Die Parteien sind nicht die Nation. Und eine parlamentarische Versammlung ist Berechnungen einerseits, persönlichen Einflüssen andererseits zugänglicher als die gesamte Masse eines Volkes. Wenn aber der Kriegsbeschluß der Regierung, wenn die Haltung der Kammer nur auf vereinzelte Proteste gestoßen ist und

nirgends im Volke den rechtzeitigen Widerstand gefunden hat, der allein das Unheil hätte abwenden können, so hat sich damit zweifellos die Gesamtheit des englischen Volkes an dem Vorgehen der Regierung mit schuldig gemacht. Und dieses ist es, was wir am wenigsten verstehen: wie vereinigt sich eine solche Haltung mit dem Charakter und dem Kulturstand, den wir trotz einzelner Gegensätze dem englischen Volke zuzusprechen gewohnt sind und der uns immer wieder Vertrauey auf seine Loyalität und Friedensliebe eingeflößt hat?

Zweifellos, es kann kein Land geben, in welchem der Ausländer stärker und entschiedener den Eindruck einer alten tief eingewurzelten Kultur empfängt als in England mit seinen alten Städten und modernen Landhäusern, seinen Herrensitzen und Universitäten, seinen Überlieferungen und Einrichtungen, mit der Gastlichkeit seiner oberen und der freundlichen Liebenswürdigkeit seiner unteren Volksklassen. Der Weltliteratur und Poesie ist hier eine Reihe von Genien erstanden, der Technik und der Wissenschaft eine ganze Anzahl bahnbrechender Talente. Man braucht kein Anbeter fremder Sitten zu sein, wenn man von dem Stil des englischen Lebens ebenso unmittelbar fasziniert wird wie von der Poesie Byrons und Shelleys oder von den Lebensschilderungen der Eliot, — von Shakespeare gar nicht zu reden. Aber wenn man aus dem Zauber erwacht und mit unbefangenen Augen sieht, so wird man sich sagen müssen, daß die englische Kultur, wie sie sich dem nüchternen Blick darstellt, zwar wertvoll ist und vor allem sehr ausgeprägte Züge trägt, daß aber das Niveau, von dem sie zeugen, in intellektueller Beziehung nicht eben hoch steht. Die englische Kultur ist doch mehr Zivilisation, um den bekannten Gegensatz anzuwenden. Sie besteht in einer nun schon längst Überlieferung gewordenen entschiedenen Beherrschung der äußeren Lebensbedingungen und Lebensformen, mehr, als in eigentlicher Geistesbildung wie sie der Deutsche bis tief ins Volk hinein anerkennt und anstrebt. Die Formen des Lebens haben Stil und die herrschenden Anschauungen zumeist natürliche und verständige Grundlagen. Beide sind von einer konservativen Nation in jahrhundertlanger Überlieferung ausgebildet. Aber sie haben eben hierdurch etwas Starres bekommen und engen den Durchschnittsengländer auch der höheren Klassen in jeder Hinsicht ein. Die Interessen gehen im allgemeinen über Familienleben und Geschäft, Sport und Politik nicht hinaus. Für die ideale Seite des Lebens sorgt im übrigen eine sehr äußerliche und konventionelle Kirchlichkeit. Die Weltherrschaft und die Weite der Handelsbeziehungen hat den Blick des Engländer tatsächlich nur äußerlich erweitert, aber in keiner Weise vertieft, und das öffentliche Leben zeigt jenes eigentümliche Gemisch von geschäftlichem Weitblick und Kühnheit der Spekulationen mit pedantischem Urteil in sittlichen Dingen und engherzigem Haften an Hergebrachtem, das auch bei anderen Handelsvölkern nicht selten charakteristisch hervortritt. Infolgedessen ist der Abstand zwischen den eigentlichen Kulturträgern, den Intellektuellen, und nicht etwa bloß der Masse, sondern dem Durchschnitt der Gebildeten und herrschenden Klassen ungemein groß, jedenfalls viel schärfer ausgeprägt als wir uns nach deutschen

Verhältnissen eine Vorstellung davon machen. Von den großen Engländern des vorigen Jahrhunderts haben die wenigsten mit ihrem Volke Fühlung gehabt, nicht wenige haben wie Byron und Shelley in selbstgewählter Verbannung gelebt, und die radikalen Denker und Forscher haben sich zu allen Zeiten nur durch Konzessionen halten können, die sie dem überlieferten kirchlichen Standpunkt machten. Wie weit auch jetzt noch dieser Abstand, wie gering die Fühlung zwischen den geistig selbständigen und den regierenden Klassen ist, zeigt die Tatsache, daß von den Mitgliedern des Ministeriums Asquith drei bei der Kriegserklärung ihre Ämter niederlegen konnten, darunter der Unterrichtsminister und der einzige namhafte Schriftsteller, der der Regierung angehörte, ohne daß dieses auf den Gang der Dinge und die herrschende Stimmung irgendwelchen Einfluß gehabt hätte.

Ein solches Volk ist leicht zu leiten, wenn die Führer seine Überlieferung und seine Instinkte kennen und teilen. Aber es ist ein Irrtum zu glauben, daß es geeignet sei, aus sich selbst heraus frei und groß seine Geschichte zu bestimmen. Es wird sich widersehen, wenn jene verletzt werden, wie im Homerulestreit, aber es wird sich wenig widerstandsfähig erweisen, wenn sie geschickt benutzt werden, und vor allem wenn die Gewinnsucht der Geschäftswelt mit ins Spiel gezogen wird. In solchen Fällen wird die public opinion bisweilen zu den stärksten Irrtümern verleitet werden können, und die Regierung kann auf die Leichtgläubigkeit der Nation zählen. Nur so ist es erklärlich, wenn Sir Edward Grey dem Parlament in jener entscheidenden Sitzung vorerzählen konnte: erstens, daß die englische Regierung sich durch ihr Bündnis mit Frankreich nicht gebunden habe, und zweitens, daß die Teilnahme an dem europäischen Kriege geschäftlich vorteilhafter sei als Neutralität. In der Haltung des Parlaments wie des Volks bei dieser Gelegenheit wird man vielleicht mit mehr Recht ein Symptom intellektueller Schwäche als eines moralischen Niedergangs zu sehen haben.

England hat nicht nur durch den Parlamentarismus und die Schwurgerichte, sondern auch durch das im weiten Umfang gewährte Asylrecht für politisch Verfolgte den berechtigten Ruf eines Landes der Freiheit erlangt. Aber an diesen hat sich bei uns mit beträchtlich geringerer Berechtigung die Vorstellung von einem politischen Idealismus geknüpft, von einer Großherzigkeit den Freunden wie den Gegnern gegenüber. Schon Elisabeth galt als Schützerin des Protestantismus; man schrieb ihr eine Politik der protestantischen Überzeugung zu, die der diplomatisch klugen Renaissancefürstin fern gelegen hat. Daß sie diesen Ruf ihren spanischen Feinden gegenüber auszunutzen gewußt hat, wird ihr freilich niemand verübeln, und wie oft hat sich eine ähnliche Konstellation in der englischen Geschichte wiederholt! Ja, von den Tagen der Puritanerherrschaft und Cromwells Regierung her ist es geradezu Überlieferung geworden, alle Geschäfte wie Eroberungsgelüste mit einem Mantel von Humanitätsgründen und religiösem oder sonstigem Idealismus zu behängen, und alle Eroberungskriege im Namen des Rechts zu führen (wozu diesmal Belgien herhalten mußte). Der schärfste Kritiker, den die Engländer und ihre

Politik jemals gefunden haben, der Ire Bernhard Shaw hat diesen Zug von Heuchelei mit blutigem Hohn gegeißelt: England will niemals etwas haben, so ungefähr sagt er, außer wenn es die göttliche Mission hat, es zu erobern. Es kann geschehen was will, unrecht hat der Engländer niemals.

Eine besondere Folge dieser Enge der Anschauungsweise und der Gebundenheit des nationalen Lebens, ist nun die völlige Unkenntnis von anderen Nationen, vor allem denjenigen des europäischen Kontinents. Die Seele der primitiven Völker vermag der englische Missionar durch Gewohnheit und Studium kennen zu lernen. Von dem inneren Wesen des Deutschen aber oder auch des Franzosen kennt der Engländer nichts, der durch diese Länder reist und sie mit etwas stupidem Erstaunen bewundert. Auch hierfür ist der jetzige Minister des Äußeren typisch, der übrigens das Ausland mit Ausnahme von Paris nicht einmal gesehen haben soll. Diese Unkenntnis kann nur dazu führen, das fremde Volk, wenn man es nicht von vorneherein geringschätzig ablehnt — wozu der moderne Engländer im allgemeinen nicht mehr geneigt ist — nach der eigenen Denk- und Empfindungsweise zu beurteilen. Nun ist für England — es trat in Greys Rede deutlich hervor und ist ja in diesen Tagen oft genug ausgesprochen worden — ein Krieg nichts anderes als ein Geschäftsunternehmen, das vom Staat geleitet wird wie etwa die Begründung einer Kolonie, nur daß das Risiko vielleicht etwas größer ist. Englands Söldner sind zum Teil nicht einmal Landesinder; Englands Familien werden durch Verluste an Menschenleben auf dem Kriegsschauplatz nicht oder doch nur vereinzelt betroffen. Diese Verluste werden einfach in Geld umgesetzt; ist ein Expeditionsheer von 100 000 Mann verloren, so kostet das neue Anwerbungsgelder, mehr nicht, denn die Ausgaben für den täglichen Sold bleiben ja dieselben. Das Gleiche gilt für die Flotte. Nun weiß der Engländer und sein Minister zwar aus der Zeitung, daß die deutsche Armee ein Volksheer ist und daß der Deutsche seine Schlachten selber kämpft und Siege wie Niederlagen mit dem eigenen Blute bezahlt. Aber offenbar macht man sich in England auch nicht den leisesten Begriff von der Verschiedenheit der Volksempfindungen, die durch diesen Unterschied bedingt ist, nicht den leisesten Begriff von der Kraft und Tiefe der Bewegung, die der Volkskrieg im Herzen der Nation, die ihn zu führen gezwungen ist, hervorruft. Nach der Kriegserklärung äußerte ein großes englisches Blatt, das den Deutschen nicht allzu abgeneigt war, an leitender Stelle, es sei wünschenswert, daß der Krieg auf beiden Seiten ohne Haß geführt werde, eine Naivität, durch welche die totale Verschiedenheit der Empfindungsweise, die völlige Verständnislosigkeit für unser Empfinden deutlich zutage tritt. In der Tat würden sich die meisten Engländer einfach wundern, wenn sie von dem Maß der Empörung und des Hasses, das ihr Verhalten bei uns entfesselt hat, etwas erführen. Das würde freilich an ihrer Politik wenig ändern, denn diese ist Gefühlsanwandlungen nur zugänglich, soweit der Geschäftssinn nicht in Frage kommt oder noch besser, soweit er zugleich befriedigt wird.

Anders steht es mit einer anderen Empfindung, die bei uns viel zu wenig in Rechnung gezogen wird und die doch im letzten Grunde das entscheidende Motiv für die englische Kriegsaktion, zugleich aber auch den einzigen mildernden Umstand bildet: es ist die tödliche Angst vor der deutschen Waffemacht, die seit Jahren, wenn nicht seit Jahrzehnten auf den Engländer der Durchschnittsbevölkerung lastet. Wer in dieser Zeit in englischen Landen war (nicht nur in London) konnte drastische Züge dieser naiven Deutschenfurcht erleben. Vor zehn Jahren schon hatte ich in Manchester Gelegenheit, eine Feuerwerkspantomime mit anzusehen, die unter dem Titel „Die Eroberung von Manchester“ vor einem großen Publikum gegeben wurde. Die Dekoration stellte das Rathaus der Stadt und die umgebenden Gebiete dar; sie wurden in Brand geschossen, und auf den Trümmern erschienen deutsche Artilleristen. (Daß diese dann freilich zum Schluß wieder von englischen Volunteers verjagt oder niederkartätscht wurden, gehörte selbstverständlich mit dazu.) Vor zwei oder drei Jahren erst wurde ich in einem kleinem Seebad in Wales, wohin sich sonst nicht leicht ein Fremder verirrt, halb scherzhaft über den Tisch herüber gefragt, ob ich (mit meiner Frau!) gekommen wäre um zu spionieren.

Mißtrauen und Angst sind die natürlichen Folgen von Unkenntnis und Verständnislosigkeit. Aber es ist freilich schwer zu sagen, woher diese Gefühle einen solchen Grad annehmen konnten, daß sie schließlich einen Krieg möglich machten, der sicherlich einem großen Teil des englischen Publikums als ein notwendiger Präventivkampf erscheint. Man nimmt die Situation wahr, wo der übermächtige Gegner in Bedrängnis ist, um ihm den Todesstoß zu versetzen und so allen seinen bösen Absichten zuvor zu kommen.

Es ist wie gesagt schwer zu erklären, wie diese Anschauungen aufkommen konnten einem Volke gegenüber, das in der Fülle der Macht fast fünfzig Jahre hindurch Frieden gehalten hat. Wieviel künstliche und berechnende Macht daran die Schuld trägt, wieviel gelegentliche Ungeschicklichkeiten unserer eigenen Politik dazu beigetragen haben, soll hier nicht abgewogen werden. Genug, die Angst ist da, sie ist der Hauptfaktor der englischen Feindschaft, und wir haben glücklicherweise nicht darauf zu rechnen, daß sie durch den jetzigen Krieg gemildert würde, selbst wenn unsere Flotte den Kürzeren ziehen sollte. Aber vielleicht liegt gerade hierin die Hoffnung eines künftigen leidlichen Verhältnisses. Wenn England sieht, daß es uns auch unter den günstigsten Umständen nicht überwältigen noch entkräften kann, daß es dauernd uns zu fürchten haben wird, solange es sich ablehnend oder feindlich zu uns stellt, so wird es vermutlich eine neue Rechnung aufmachen und versuchen, zu einem mehr oder weniger engen Einvernehmen zu gelangen. Wir werden gut tun, wenn der Krieg beendet ist, unsere Gefühle für England kalt zu stellen und zu gegebener Zeit nach seinem eigenen Rezept ohne Liebe und Haß das zu tun, was unserem Vorteil entspricht.